

erzählte frankfurter poetikvorlesungen

silke scheuermann

von Johann Kneißl, www.allemonde.de



Foto: Alexander Paul Englert

Nacht- und Tagwerke

Silke Scheuermann ist eine Meisterin des ersten Satzes: Mit „Erklären Sie mir den Unterschied zwischen Gedicht und Roman?“, eröffnet sie mit einer Frage, die ihr eine ZuhörerIn nach einer Lesung auf der dunklen Straße stellte, die Frankfurter Poetikvorlesungen. „Das Gedicht ist als Momentaufnahme und Stimmungsäußerung mehr ein Nachtwerk, während ich den Roman, der für mich ein soziales Kunstwerk darstellt, als mein Tagwerk betrachtete.“ Sofort hängen der Poetikdozentin die Zuhörer im gut gefüllten Saal an den Lippen,

Silke Scheuermann ist ein weiter(er) literarischer Sprung gelungen: Das in Offenbach wohnende Schreibtalent ist nach Wiesbaden bereits zum zweiten Mal in das Mekka der universitären Poesie aufgenommen worden. „Gerade noch dunkel Genug“ titelte sie ihre Lesereihe. Die Lyrikerin, Erzählerin und Romanautorin präsentierte ihre dreiteilige Poetikvorlesung um die Themen „Nacht – Tag – Zwielicht“ als Erzählkunstwerk.

lassen sich auf ihrem erzählten Nachhauseweg in das mitternächtliche Arbeitszimmer mitnehmen. Als sie die Wohnung betritt, erhebt sich der Hund, streckt die Vorderpfoten, richtet die Hinterbeine auf, macht sich lang. Ist der Mantel ausgezogen und sind die Stiefel abgestreift, gleiten die Finger über Buchrücken, halten plötzlich bei einem Titel inne, ziehen ihn aus dem Regal in die Hände und mit der ersten Buchseite wird die literarische Welt lebendig. Bei ihren Worten spüre ich plötzlich in mir dieses großartige Glücksgefühl als Leser – weder Neuwagen noch Reihenhäuser würde ich dafür eintauschen. Es ist ein bei sich zuhause sein, ein nur noch Dasein, ein Zustand, bei dem jegliche Materialität zu existieren aufhört und man doch mit der Welt im Einklang ist. Die Stimmung um Mitternacht.

Das Gedicht steuert rasch die großen Fragen an: Vergänglichkeit, Liebe, Tod – die zentralen Themen eben. Dabei erleichtert die Leerstelle im Gedicht, das fehlende ICH ohne Geschlecht und Geschichte, die Identifikation des Lesers, „er kann sich bei der Lektüre selbst ausstellen“.

Die erste Lesung gehört der Nacht. Der Zuhörer wird tief in die Stimmung um Mitternacht, „in den Raum der Wahrheitsfindung“, hineingezogen. Scheuermann gelingt es, die Leser an ihrer Intertextualität teilhaben zu lassen, baut Gedichtstrophen von Lieblingsautoren

NORBERT HOLICK
10. MÄRZ BIS 21. APRIL 2018

GALERIE ARTYCON Wilhelmsplatz 2, OF
SA. 10. MÄRZ | VERNISSAGE: 11.00 – 14.00 UHR
SA. 21. APRIL | FINISSAGE: 11.00 – 14.00 UHR

Weitere Termine nach Vereinbarung:
0179 1065469

www.artycon.de | www.mulionline.de |

ein, lässt aus dem Off Originalstimmen schallend in den Hörsaal dringen. Eine wahre Schatzkiste bietet dazu ihr Buch „*Und ich fragte den Vogel*“ mit dem Untertitel „*Lyrische Momente*“.

Das Fliegen und die Vögel strukturieren häufig Silke Scheuermanns Bilderwelt – nicht aber die Beschreibung ihrer Arten als vielmehr die „*Verwandlungen zwischen Schrecken und Schönheit, Leben und Vergänglichkeit, Liebe und Tod*“ (Dorothea von Törne, 2013). Dabei ist Scheuermann eine sorgfältige Beobachterin, recherchiert akribisch wissenschaftliche und historische Zusammenhänge – immer mit dem nötigen Humor. „*Was für ein Dilemma daß ihr so schmackhaft wart*“, schreibt sie in ihrem ersten Lyrikband „*Der Tag an dem die Möwen zweistimmig sangen*“ (2001) zur letzten Wandertaube der Welt.

Das soziale Kunstwerk „Roman“

Bei Romanen ist *„der Fokus enger gefasst: Zeit, Ort, Figuren – ein soziales Kunstwerk eben“*. Auch hier gibt der erste Satz den Ton des gesamten Textes an: Mit *„Glaubst du, das ist eine tote Nutte?“*, beginnt Silke Scheuermann ihren neuen Roman *„Wovon wir lebten“* (2016). Der zu laut gerufene Satz eines Jungen an der Mainuferböschung lässt Blesshühner, Enten und Nilgänse aus dem Schilf auffliegen, ein packender Entwicklungsroman mit über 500 Seiten in menschliche Abgründe nimmt seinen Lauf.

„Was macht es für einen Sinn, ein Buch zu schreiben über Personen, die es in Wirklichkeit nicht gibt“, wird die Autorin von einem Mitpatienten im Krankenhaus gefragt. Die *„Gefühlschronistin der scheuen, der verborgenen Art“* (Die Zeit) schafft Figuren, wie es das wirkliche Leben nicht bietet. *„Romanfiguren müssen lebendiger und um ein vielfaches interessanter sein, als reale Menschen.“* Auch *„der Autor muss sich beim Schreiben verwandeln können, Empathie zu seinen Helden reicht nicht aus“*, sagt Silke Scheuermann in Anlehnung an Elias Canettis Rede *„Der Beruf des Dichters“* (1976). Ein Jahr ging die Dichterin beim Schreiben von *„Wovon wir lebten“* nicht ans Telefon, mied jegliche Sozialkontakte, holte sich flüchtig ihre Überlebensrationen vom Supermarkt, verzehrte unter den vorwurfsvollen Blicken des Hundes Schinkenbrote, lediglich ihm hatte die Autorin es zu verdanken, dass sie täglich an die frische Luft kam.

Im Zwielficht

„Wie erkläre ich meinem Hund, warum Zebras Streifen haben?“, fragt die Autorin und fügt fragend den Titel ihrer dritten Lesung hinzu: *„Zwielficht oder träumen Zebras von karierten Löwen?“* Weiß und Schwarz, Tag und Nacht. Dienen die Streifen der Hitzeregulation oder sind sie mehr Schutz vor dem literarisch karierten Löwen? Soviel steht fest: Bewegen sich Zebras, verschwimmen ihre Abgrenzungen, das Dasein wird zu einem Dämmerungsdasein, das so stylische und extravagante Tier zur zwielfichtigen Gestalt – wie die biertrinkenden Männer und schwarz gekleideten Jungs nachts am Mathildenplatz.

Das Zebra als Sinnbild des Scheiterns, der Dämmerung, aber auch der Übergänge und Spielräume zwischen Weiß und Schwarz, Tag und Nacht. Die nächtlichen Rundgänge mit Hund in der Dämmerung bieten der Autorin neue Spielräume. *„Ich habe diese Nachtspaziergänge immer geliebt.“* In die Wohnung zurückgekehrt, *„wirft sich das Tier nach dem geleerten Napf ohne Nachschlag krachend auf seine Decke“*. Jetzt wäre es an der Zeit für ein neues Projekt – aus der Perspektive eines Zebras zu schreiben. Noch ist es nicht soweit. Bevor es an den nächsten Lyrikband geht, enden die Poetikvorlesungen mit dem Satz: *„Es war gerade noch dunkel genug für ein letztes Bier.“* Ich besorge mir vom Büchertisch den Titel *„Und ich fragte den Vogel“*. Die Autorin signiert am universitären Lesepult: *„Und ich fragte den Vogel, ob es gerade noch dunkel genug sei auf ein letztes Bier.“* Silke Scheuermann, Februar 2018. In der Döneria am Goetheplatz beginne ich darin zu lesen – bei einer Flasche Binding und einem scharf gewürzten Döner. Es ist gerade noch dunkel genug.



Silke Scheuermann:
Gerade noch dunkel genug,
Frankfurter Poetikvorlesungen,
Schöffling & Co Frankfurt,
ca. 96 Seiten, 18,60 Euro
ISBN 978-3-89561-379-1
Erscheint im Mai 2018